

Die Hussiten. Die Chronik des Laurentius von Březová 1414–1421. Aus dem Lateinischen und Alttschechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von JOSEF BUJNOCH (Slavische Geschichtsschreiber Bd. XI). Graz: Styria 1988. 359 S. Geb. DM 59,-.

Die Hussitenchronik des Laurentius von Březová wird hier zum ersten Mal vollständig in deutscher Übersetzung vorgelegt. Als Textgrundlage dient die kritische Edition, die 1893 Jaroslav Goll besorgt hatte. Der besseren Einteilung und Übersicht halber übernimmt sie die Kapiteleinteilung der neutschechischen Version von František Heřmanský (Prag 1954). Die Einleitung schildert neben dem Leben und Wirken des Prager Magisters, Leutpriesters (plebanus in Laun) und Schreibers in der königlichen Kanzlei Laurentius von Březová (1370/71–ca. 1438), die aktuelle Situation der Textüberlieferung (S. 13–18). Seit Ende des letzten Krieges ist die noch von Goll benützte wichtige Handschrift der Stadtbibliothek Breslau (Nr. 199) verschollen. Auf 1463 datiert, ist sie die älteste der erhaltenen Laurentius-Handschriften gewesen. Sie enthielt als einzige die Information, daß Petrus (Gertisz) von Dresden († 1425) der Urheber des Laienkelchs gewesen sei. Der Quellentext selbst bietet eine Fülle von Informationen über die Anfänge der Laienkelchbewegung in Böhmen, als Laien und Gemeinden forderten und begannen, die Eucharistie in beiderlei Gestalt zu sich zu nehmen. Er berichtet über das Konstanzer Konzil und den Prozeß gegen Jan Hus, die Gefangennahme des Jeronimus von Prag. Breiten Raum nimmt die Darstellung und Ausbreitung des taboritischen Chiliasmus ein. Die unvollständig überlieferte Chronik bricht ab mit den bürgerkriegsähnlichen Greueln in Kuttenberg von 1421/22. Es ist sehr zu begrüßen, daß dieses bedeutende Dokument zur Frömmigkeitsgeschichte des 15. Jahrhunderts und insbesondere zu den Religionsstreitigkeiten in Böhmen nun in deutscher Sprache einem breiten Kreis von Studierenden und Interessierten vorliegt. In Marginalien werden die biblischen Quellen und theologischen Autoritäten des Textes verzeichnet. Ein differenziertes Register und ein ausgewogener Anmerkungsteil erleichtern das historische und theologische Verständnis der Vorlage.

*Wolfgang Urban*

JOHANNES HELMRATH: Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme (Kölner Historische Abhandlungen 32). Köln: Böhlau 1987. XI u. 656 S. Ln. DM 164,-.

Die Kirchenversammlung, die auf Grund der Bestimmungen des Konstanzer Konzils über die regelmäßige Veranstaltung von Generalkonzilien einberufen und im Dezember 1431 im Basler Münster mit dem Ziel eröffnet wurde, die Häresien zu überwinden, den Frieden wiederherzustellen und zur inneren Erneuerung der Christenheit beizutragen, gehört zu den umstrittensten und gerade deshalb für Historiker und Theologen in gleicher Weise reizvollen Ereignissen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Dies vor allem deswegen, weil das Basler Konzil sich um die Verwirklichung synodaler Strukturen und kollegialer Leitung (Stichwort: Konziliarismus) bemühte. Das Selbstverständnis der Synode, die sich von Anfang an als ein Konkurrenzunternehmen zur römischen Kurie verstand, welche sie bis in Einzelheiten hinein zu kopieren suchte, mußte zum Dauerkonflikt mit derselben und mit Papst Eugen IV. führen, der den Baslern 1438 endgültig das Vertrauen entzog und »sein« Konzil in Ferrara und Florenz (mit einem kurzen römischen Epilog) fortsetzte. Konsequenterweise stellte das Konzil dem römischen einen eigenen Papst, Felix V., entgegen. Doch vermochte auch dieser Schritt nicht zu verhindern, daß sich, trotz anfänglicher Erfolge der Basler Synode (etwa in der Hussitenfrage und in Problemen der Kirchenreform), die eugenianische Richtung durchsetzte, daß Männer wie Nikolaus von Kues und Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., auf sie einschwenkten, und daß das Basler Unternehmen schließlich mangels Beteiligung und Unterstützung von außen eingestellt werden mußte.

Johannes Helmroth, ein Schüler des um die Erforschung des 15. Jahrhunderts verdienten Erich Meuthen, unternimmt es im vorliegenden Werk, das 1984 von der Philosophischen Fakultät der Universität Köln als Dissertation angenommen wurde, die kaum noch zu überschauende Literatur zum Basler Konzil zusammenzutragen, nach Problemfeldern zu ordnen und auszuwerten. Er beschränkt sich dabei nicht auf die ekklesiologischen Fragen, die die neuere theologische Forschung zum Basileense naturgemäß beherrschen, sondern möchte das Konzil »als historisches Phänomen in allen seinen Verflechtungen« (S. 6) betrachten. Dies geschieht in minutiöser Kleinarbeit, beginnend mit der Thematik der Organisation der Kirchenversammlung, die, obwohl es um anscheinend rein äußerliche Fragen geht, unmittelbar das Selbstverständnis des Konzils betrifft, nämlich die Art und Weise, wie es die anstehenden Probleme zu lösen denkt. Ein eigenes Kapitel widmet Helmroth den Konzilsteilnehmern und dem Spektrum der vertretenen

Gruppen, auch dies durchaus keine Randfrage, insofern das Basler Konzil nicht einfach eine Bischofsversammlung, sondern Repräsentation der Gesamtkirche sein wollte. Die damit verbundene theologische Problematik wird im letzten Kapitel aufgegriffen, in dem es um den »Basler Konziliarismus« geht. Eine ausführliche Erörterung wird der Stellung des Konzils im politischen Gefüge des damaligen Europa zuteil, von der seine Erfolge wie sein schließliches Scheitern abhingen. Sodann geht es um die Reformarbeit der Basler Synode, die von ihren Kritikern meist zu wenig gewürdigt wurde und wird, sowie um die Frage nach den Zusammenhängen zwischen den von Basel angestrebten Reformen und der Reformation des 16. Jahrhunderts. In einem nicht ganz glücklich »Theologische Sonderthemen« überschriebenen Kapitel werden die Auseinandersetzungen mit den Hussiten um Eucharistie und Ekklesiologie, die Unionsverhandlungen mit den Griechen – wobei das Konzil im Gegensatz zur ersten Problematik zu keinem Ergebnis kam und der päpstlichen Synode von Ferrara-Florenz den, wenn auch nur kurzfristigen, Erfolg überlassen mußte –, die Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariens ebenso dargestellt wie die Versuche des Basileense, sich als Kanonisierungs- und als Inquisitionsinstanz zu etablieren. Das abschließende Kapitel beschäftigt sich, wie gesagt, mit dem »Basler Konziliarismus«, jener Thematik, die die theologische Forschung der letzten Jahre vor allem angezogen hat, die aber auch in Untersuchungen zur politischen Theorie und zur Geschichte des Parlamentarismus eine Rolle spielte. Einen integrierenden Bestandteil des durch mehrere sorgfältige Register gut erschlossenen Werkes bildet das 100 Seiten umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis, das das Material für die vorangehende 500seitige Darstellung liefert.

Insgesamt verdient die vorliegende Untersuchung ob der Fülle der darin verarbeiteten Literatur, gerade auch der fremdsprachigen – erwähnt seien vor allem die nicht wenigen tschechischen Arbeiten –, und auf Grund der zu deren Sichtung und Bewertung aufgestellten Kriterien ein hohes Lob. Die künftige Forschung wird an diesem Werk nicht nur nicht vorbeigehen können, sondern es dankbar benutzen. Es wird nicht ausbleiben, daß hier und da einzelne Versehen zutage treten (Hier sei nur darauf hingewiesen, daß der Name von J. Wohlmuth, dessen Arbeit Helmuth nicht sonderlich zu schätzen scheint, konstant falsch [Wolmuth] geschrieben wird), daß manche Fakten und Personen anders gewertet werden, aber das wird der Leistung Helmuths keinen Abtrag tun. Naturgemäß eignet sich ein Forschungsbericht kaum zur fortlaufenden Lektüre. Wer sich über die Geschichte des Basler Konzils informieren will, wird deshalb noch immer auf ältere, von Helmuth wegen ihres Blickwinkels kritisierte Darstellungen zurückgreifen müssen. Deshalb bleibt zu hoffen, daß dieser Aufarbeitung der Forschung bald eine in der gleichen zuverlässigen Weise geschriebene Geschichte des Basler Konzils – warum nicht von Helmuth selbst? – folgen wird. *Peter Walter*

VOLKER ROESER–HORST GOTTFRIED RATHKE: St. Remigius in Nagold (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 9). Tübingen: Wasmuth 1988. 270 S. mit 83 Strichabbildungen, 76 schwarzweißen und 8 farbigen Abb. 4 Faltafeln. Ln. DM 88,-.

Dieses Buch bietet einen Überblick über die Geschichte Nagolds von der Römerzeit bis ins Spätmittelalter. Im ersten Teil (S. 20–197) wertet Volker Roeser die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen der Remigiuskirche aus den Jahren 1961–64 aus und ordnet sie in den landesgeschichtlichen Rahmen ein. Im zweiten Teil (S. 201–264) gibt Horst Gottfried Rathke einen Abriss über die Entwicklung der Pfarrei Nagold.

Wie Roeser zeigt, stießen die Ausgräber in den untersten Schichten der Remigiuskirche auf römische Steinmauern, die auf eine »Villa rustica« schließen lassen. Nach dem Einfall der Alemannen um 260 n. Chr. brach die Besiedelung ab. Erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts entstand über den römischen Resten ein rechteckiger Steinbau. Der gleichzeitige Friedhof läßt eine sakrale Nutzung dieses Raumes vermuten. Bis zum Ende des Mittelalters sind drei weitere Kirchen nachweisbar. In der Kirche II sind die zahlreichen Gräber hervorzuheben. In ihnen wurden die adeligen Eigenkirchenherren beigesetzt (»Stiftergräber«). Der Kirchbau III hat als Besonderheit einen Kinderfriedhof entlang der Außenmauer des Chores.

Die urkundliche Überlieferung für Nagold beginnt relativ früh. Schon 786 wurde hier von Gerold dem Jüngeren (gest. 799) eine Schenkungsurkunde für St. Gallen ausgefertigt. Gerold gehörte zu einer Familie, die den Karolingern nahestand. Das Patrozinium des Hl. Remigius dagegen deutet auf enge Beziehungen zu den Merowingern hin. So spiegelt sich auch hier die Ablösung in der Macht des Frankenreiches. Übrigens konnte Rathke beobachten, daß die Remigiuskirchen im oberen Neckarraum vorwiegend an alten Straßen stehen. Auch Nagold war ein Kreuzungspunkt im frühmittelalterlichen Straßensystem. Rathke postuliert